

**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe  
**Band:** 22 (1928)  
**Heft:** 18  
  
**Rubrik:** Aus der Welt der Gehörlosen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Lebendes unter uns gewahren, kein Huhn, keinen Hund oder Kaze konnten wir eräugen. Ein Adler dagegen erspäht seine Beute schon aus dieser Höhe!

Vor Winterthur schlug der Flugapparat eine südlichere Richtung ein. Die Töb, auf deren Wasser die Sonnenstrahlen spielten, glizerte auf und wir konnten sie weit talaufwärts verfolgen. Bald darauf wurde Kyburg überflogen und der Greifen- und Pfäffiker-See wurden sichtbar. Von oben gesehen heben sie sich kaum von der grünen Landschaft ab, wohl weil der Wasserstand der beiden Seen nicht hoch ist und der schlammige Grund durchscheint. Vor Dübendorf kreisten noch mehrere andere Kurzflugzeuge, ankommende und startende, in der Luft, getreulich begleitet von ihren über die Erde gleitenden Schatten. Wenige Augenblicke später gewahrten wir das Flugfeld, das hier im Gegensatz zum Breitfeld bedeutend besser ausgebaut und vervollkommenet wurde. Auf beiden Breitseiten des großen, viereckigen Platzes stehen Gebäude zur Aufnahme der Passagiere, Depots und Magazine sowie ein Restaurant. Am Rande der einen Langseite standen wohlgestaffelt Ein- und Zweidecker verschiedener Dimensionen, darunter eine riesige Maschine der „Deutschen Luft Hansa“ mit drei Propellern. Vor den Magazinen warteten ganz kleine Aeroplane, nach meiner Vermutung „Sportflugzeuge“, auf ihre Bestimmung. Unser Führer lenkte nun seinen Apparat gegen Osten und gemach erreichten wir durch Gleitflug den Boden. Noch ein Auslauf und wir setzten unsere Füße auf den festen Grund mit einem bedauernden Ausruf: „Schon wieder unten!“ Während der ganzen Luftreise kam das Gefühl der Angst gar nicht auf und die Prophezeiungen unserer Bekannten, wir müßten bestimmt dran glauben und die Papiersäcke für Luftfranke in Gebrauch nehmen, trafen gar nicht ein. Gerne hätten wir uns länger auf dem Platz aufgehalten, um dem so anziehenden Betrieb zuzuschauen und die einzelnen Maschinen zu besehen. Allein unverweilt mußten wir den großen Autobus besteigen, der den Verkehr zwischen Zürich und Dübendorf vermittelt. Unser Flug St. Gallen-Dübendorf hatte keine halbe Stunde gedauert, war aber so herrlich gewesen, daß mein Vater und ich uns vornahmen, daß dieser Flug nicht unser einziger bleiben sollte. —

(Eingefandt von der gehörlosen „Fliegerin“ selbst).

## Aus der Welt der Gehörlosen

### Liga oder Rat?

Leider ist erst mit sehr großer Verspätung der Aufsatz in Nr. 15 dieses geschätzten Blattes vom 1. August, betitelt: „Meine Eindrücke vom Internationalen Gehörlosen-Kongreß in Prag“, ausgezeichnet geschrieben von unserem allverehrten Eugen Sutermeister, vor meine Augen gekommen. In diesem Aufsatz wird die Frage der Zweckmäßigkeit der Kongresse angeschnitten, sowie über die Firma der in Prag neu gegründeten internationalen Gehörlosen-Vereinigung einiges geschrieben, das ich nicht unerwidert lassen möchte. Ich gehe mit Herrn Sutermeister einig, wenn er es tadelt, daß während der Verhandlungen ein Kommen und Gehen war und die Zuschauer sich meistens gar nichts um die Verhandlungen, Resolutionen und Beschlüsse kümmerten. Zusehen und die Hand hochhalten und Ausschau halten, ob die Anderen auch so „flug“ sind wie er, das ist das ganze Interesse. Worin aber liegt denn der Fehler eigentlich? Meiner Beobachtung nach doch nur darin, daß jeder hergefahrene Gehörlose nach Lösung der Teilnehmerkarte sich für berechtigt hielt, überall dabei zu sein, wo er am meisten „stören“ durfte, ob er nun wirklich delegiert war oder nicht, das war den bisherigen Leitern von solchen Kongressen nicht eingefallen, sie fragten nicht nach Legitimationen ihrer Vereine, ihrer Verbände. Die Teilnehmerkarte genügte eben hierzu, wozu hätten sie sonst die hohen Gebühren bezahlt, wenn ihnen die Teilnahme an den Verhandlungen selbst erschwert worden wäre? Die Antwort liegt in der Frage selbst. Das muß anders werden und es wird anders werden, nachdem in den letzten Jahren die Gehörlosenbewegung weiterhin sehr günstige Fortschritte gemacht hat. In fast allen zivilisierten Staaten haben sich geordnete Gehörlosen-Organisationen gebildet, die tatsächlich dem Schritt der Zeit zu folgen imstande sind. Bei den meisten von ihnen hat es da auch von selbst sich ergeben, daß zu Tagungen und Zusammenkünften der Landesorganisationen nur solche Zutritt und Mitwirkungsrecht erhielten, die von ihren Vereinen hierzu beglaubigte Legitimationen erhalten haben. Diese Vereine in kleinerem oder größerem Format wissen wohl, daß immer nur die besten der Führer

der Gehörlosen zu solchen Tagungen entsandt werden und sie sorgen auch mehr und mehr für sorgfältige Auswahl. Der nächste Internationale Gehörlosen-Kongreß, der 1931 in Berlin stattfinden soll, wird diesem Umstand Rechnung tragen, es ist dies unsere Pflicht der internationalen Schicksalsgenossenschaft gegenüber, denn sonst ist ein vernünftiges Arbeiten natürlich unmöglich. Was nun aber die Verständigungsmittel auf diesen internationalen Tagungen betrifft, so werden wir noch rechtzeitig einen Meinungsaustausch darüber herbeiführen; schwer ist die Frage, das wissen wir. Es ist aber unsere Aufgabe, die Frage zu lösen und die Lösung ist möglich. Darüber schon jetzt zu sprechen, wollen die freundlichen Leser mir vorläufig noch schenken, zunächst haben die angeschlossenen Organisationen der einzelnen Staaten sich zu entschließen.

Nun: Liga oder Rat? Herr Sutermeister glaubt, daß der Gehörlosen-Rat in der von ihm vorgeschlagenen Form der beste sei. Ich gebe ihm das zu; aber es muß doch eine Leitung über dem Rat stehen, in dessen Hände die einzelnen Fäden der Landesorganisationen zusammenzulaufen haben. Diese Leitung in Form als Präsidium ist in Prag auch gebildet worden, dessen I. Präsident Fritz Albregts, Berlin ist. Die Verhandlungen und die Korrespondenz mit dem Präsidium hat der Präsident der einzelnen Landesorganisationen in den verschiedenen Staaten kraft seines Amtes als der gesetzlich verantwortliche Vertreter zu führen. Die Form des Gehörlosen-Rates ist also vorhanden, er kann viel eher als ein Länder-Rat betrachtet werden. Der Internationale Gehörlosen-Kongreß aber hat die Exekutivgewalt und steht als solcher über Präsidium und über Präsidium und über Länder-Rat, welche beide für ihre geleistete Arbeit dem Kongreß gegenüber sich zu verantworten haben. Darum also ist die Firmierung der internationalen Gehörlosen-Organisation, die in Prag gegründet wurde, als „Liga“ doch richtig. Meiner Meinung nach ist „Liga“ nicht der Begriff für Bund der Staaten. Es gibt viele nichtstaatliche Vereinigungen und Organisationen, die sich den Begriff „Liga“ beilegen; diese Organisationen sind in der Regel dem Kampf und der Verteidigung gewidmet. Auch die internationale Gehörlosen-Organisation schreibt sich mit vollem Recht: „Internationale Liga zur Wahrung der Rechte der Gehörlosen der Welt“. Auch die französischen Schicksalsgenossen haben in ihrer

Landessprache eine sehr ähnliche Firmierung wie wir in der deutschen.

Ehe ich diese Zeilen schreibe, möchte ich nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß zum nächsten Kongreß neben wirklich ernster Arbeit, bestehend in Vorträgen und Verhandlungen, doch auch dem Vergnügen Rechnung getragen werden wird! Die Gehörlosen der verschiedensten Staaten müssen sich gegenseitig kennen lernen, müssen aus eigenem Schauen heraus selbst erkennen können, daß unsere Schicksalsgenossen von jenseits der Grenzpfähle eben unsere Schicksalsgenossen sind: liebe und nette Leute, mit denen es sich sehr angenehm unterhalten läßt trotz dräuender Wetter am politischen Himmel. Und hier in Berlin werden sie erst recht alle willkommen sein, sagen unsere Stadtväter doch immerzu: Jeder einmal in Berlin!

Fritz Mehle,

II. Sekretär der Intern. Gehörlosen-Liga.

**Burgdorf.** Taubstummen-Verein Edelweiß. Am 26. August, morgens um 5 Uhr, bei leicht bewölktem Wetter, unternahmen sechs Mitglieder von Huttwil mit dem Gesellschaftsauto der Gebrüder Lanz und dem Luxusauto des Herrn Grädel in Huttwil, eine Fahrt nach Herzogenbuchsee, dort stiegen noch 13 Personen ein und wir fuhren um 5<sup>50</sup> Uhr nach Kirchberg, wo die drei letzten zu uns stießen, um 7<sup>25</sup> fuhren wir von Kirchberg ab nach Solothurn und Biel, wo wir im Bahnhof frühstückten und noch einer von Kallnach einstieg. Um 8 Uhr fuhren wir am langen Bielerseeufer, mit seinen Rebbergen, nach Neuenburg, wo wir um 10<sup>1/2</sup> Uhr ankamen, in der Stadt spazierten und zu Mittag im Café Post aßen. Um 13 Uhr ging's von Neuenburg nach der besagten Stadt Yverdon, hier nahmen wir eine Erfrischung ein und fuhren weiter nach Murten und Bern. Von Neuenburg bis Bern gab es 5 Stunden zu fahren und viel zu sehen; zwei große Weiden, jede ungefähr mit über 100 Röhren. Aber von Mühleberg bis Bümpliz war es keine schöne Straße. Um 18<sup>15</sup> Uhr kamen wir beim Restaurant Weißenbühl in Bern an, wo uns einige Mitglieder des Taubstummen-Vereins Alpenrose Bern und ein Mitglied des Taubstummen-Vereins Alpina Thun freundlich empfingen und wir ein Nachtessen einnahmen. Dann fuhren wir um 20 Uhr von Bern ab heimwärts. Diese schöne Reise, von prächtigem Wetter begünstigt, wird uns allen stets in bester Erinnerung bleiben.

Der Berichterstatter: Fritz Reber.

**Basel.** Der Taubstummenverein „Selvetia“ dürfte wieder einmal einen seiner schönsten Tage ins Buch der Erinnerungen schreiben, wenn er eins hätte! Dieser schöne Tag war der 19. August abhin, und wer ihn erleben wollte, mußte sich schon frühzeitig aus den Federn machen. Die Marschrouten, wollte sagen: „Autoroute“, lautete: Von Basel durch das liebliche, freundliche Wiesental nach Todtnau, auf den Feldberg, den höchsten Gipfel des badischen Landes (1500 m) und von da über Menzenschwand nach St. Blasien, Schluchsee, Titisee, Freiburg i. B., Müllheim, Badenweiler, Rastatt, Lörrach und wieder nach Basel.

Nachdem unser allzeit rühriger Vereinsvater F. F. liebevoll für seine getreuen Anhänger gesorgt, und ein solides Autocar nebst zuverlässigem Führer bestellt und erhalten hatte, ging's also früh um 6 Uhr los. Kühl, fast frostig war der Morgen, kein Wunder daher, daß der Großteil der Teilnehmer sich vorsorglich mit warmen Winter-Über- und Unterkleidern versehen hatte, wußte man doch nicht, wie der Tag werden wollte, denn die Barometer sind heutzutage recht unzuverlässig. Nur der Schreiber dies mit seinem Gespons zog im leichtesten Sommerkleid aus, und es hat ihm auch nichts geschadet, denn für die nötige Erwärmung sorgten freiwillig andere. Raum waren wir noch aus der uns für den Tag verleidenten Stadt hinaus, gab's schon eine kleine Stöckung. Was doch ein spindeldürrer, schwaches Schneiderlein (W. H.) gegenüber einem riesengroßen, vollbesetzten Kraftfahrzeug vermag; mit einem leichten Fingerdruck brachte er das Fahrzeug zum Stillstand. Warum? Er hat um eine photographische Aufnahme, um seinen Verniseur zu befriedigen. — Nun aber verließen wir endgültig die in Dunst und Nebel liegende Stadt und sausten mit Vollkraft in die Landschaft hinaus. Nach wenigen Minuten passierten wir die Zollschranken, und da Menschenware nicht zollpflichtig ist, überfuhrer wir ungechoren die Grenze. In Lörrach wurde noch ein liebes Paar (nicht Liebespaar) aufgenommen, und dann, ein kräftiger Ruck, daß beinahe die Köpfe davon flogen, und das Auto fauste das Wiesental hinauf, all die hübschen, industriereichen Dörfer und Städtlein unbeachtet zurücklassend. Todtnau war bald erreicht und es schien uns fein Flaggen- und Guirlandenschmuck eigens zu unserm Willkommen hergestellt. Doch hatten wir kein Verständnis dafür und sausten durch. Von da an begann die Steigung.

Viel Volks per Auto, Motorrad, Velo und zu Fuß strebte dem gleichen Ziele zu, wir überholten sie alle. In prächtigen Bindungen ging's bergan, und die inzwischen hervorgetretene Sonne tat das ihrige dazu, um unsere fast erstarrten Glieder wieder zum Leben zu bringen. Immer höher strebte das Fahrzeug und gleichermaßen immer herrlicher tat sich die Landschaft und die Bergwelt Badens vor unsern Blicken auf. Früher als vorgeesehen, waren wir auf der Höhe des Feldberghofes angelangt. Zwei Stunden Aufenthalt hieß es. Diese benützten wir vorerst zur Stärkung und Erwärmung durch einen kleinen Imbiß. Schon sehr zahlreich waren die Ausflügler und Autos hier oben, die noch früher aufgestanden als wir, soweit sie nicht die Nacht dazu benützten! Nach dem Imbiß bestiegen wir im warmen Sonnenschein den Gipfel Seebuck (1300 m) mit seinem aus Felssteinen kunstgerecht erstellten Bismarckdenkmal, und dann weiter hinauf auf Feldbergkühl, wo wir die herrliche Rundschau über das mit Schönheiten gesegnete Badenerland genossen. Die Ferne war leider in Nebel gehüllt, und darum nur in schwachen Konturen sichtbar. An klaren Tagen ist der Feldberg äußerst aussichtsreich. Das reich mit dunkel-, fast schwarzgrünen Tannenwäldern, Hügeln und Bergen besetzte Land trägt tatsächlich seinen richtigen Namen: „Schwarzwald“. Freundlich grüßen aus der Tiefe der Feld-, Titi- und Schluchsee zu uns herauf und laden uns ein, auch ihnen einen Besuch zu machen. Fast möchte man sich nicht trennen von dieser herrlichen Höhe, und doch mußte es sein, und als man die obligaten Ansichtskartengrüße an seine Lieben erledigt und das schöne Geschlecht sich noch zum Andenken mit prächtig erblühten Erikasträußen versehen hatte, nahmen wir Abschied von der lieblichen Höhe. In rascher Fahrt talwärts folgte unser Auto den vielen Schlangenumwindungen der gut gebauten Straße, und immer neue, rasch wechselnde Szenerien in bunter Reihenfolge boten sich unsern Augen dar; erst tief unter uns die lieblichen Seelein und Dörfer, bald aber hatten wir auch schon den Talboden erreicht, vorbei an den genannten Seen. Punkt 12 Uhr langten wir in St. Blasien an, einem schön gelegenen, langgezogenen Kurorte. Die mehr als 60 km vom Feldberg weg hatten wir also im richtigen Kilometerfressertempo verschlungen, und im Hotel Ochsen stand uns erst noch ein wahrhaftes, schmackhaftes Mittagessen bereit, wir brauchten nur zuzugreifen. Die



trefflich zubereitete Mahlzeit mit vorzüglichem Wein zu sehr mäßigem Preis befriedigte allgemein. Hernach galt die nur kurz bemessene Zeit einer raschen Besichtigung des Ortes, namentlich der ausgedehnten Klosteranlagen mit seiner Kirche, welche letztere in ihrem äußeren Aufbau mit der mächtigen Kuppel eher einem ganz andern Zwecke zu dienen scheint; sowie dem Kurjaalbau. — Nun fuhr man halbwegs die gleiche Strecke zurück und dem Schluchsee mit seinen zahlreichen Badeplätzen entlang bis zum Titisee, allwo wieder ein kurzer Aufenthalt uns gestattete, dem See mit seinem Bade- und Gondelbetrieb unsere Neugier zu widmen. Gar zu gern hätte man länger an diesem herrlichen Dertchen verweilt; doch unerbittlich eilte die Zeit, und wir wollten noch möglichst viele reizvolle Landschaftsbilder in uns aufnehmen. Also weiter ging die Fahrt und bald gelangte man ins berühmte „Höllental“ mit seinen sagenhaften, romantischen tiefen Schluchten. Unmittelbar am Ausgang dieses Tales erblickt man links auf hochragendem Felskegel einen prachtvollen, in Bronze gegossenen Hirsch mit mächtig ausladendem Geweih. Die Sage berichtet, daß einst ein solcher kapitaler Hirsch in Verfolgung vor den Jägern auf einem solchen Felskegel landete und ringsum keinen Ausweg mehr fand, und dann rasch entschlossen mit einem gewaltigen Satz über die Schlucht auf den gegenüberstehenden Felsen sprang und glücklich landete. Daher der Name „Hirschsprung“. (NB. Die Schlucht ist hier von Fels zu Fels schätzungsweise 15—20 Meter breit). Doch weiter ging es unaufhaltsam und wir kamen bald aus dem Höllental ins Himmelsreich, wie man kurioser Weise diese Ortschaft nennt. Es ging nun Freiburg zu, das wir zirka  $\frac{1}{24}$  Uhr erreichten. Da diese Stadt den meisten schon bekannt war, hielten wir uns hier nicht lange auf, sondern fuhren alsbald weiter über Müllheim und Badenweiler, welche Orte wir mit gemäßigttem Tempo inspizierten. In Kandern, einem anmutigen Städtchen, gab's nochmals einen Halt zur Einnahme eines Nachtessens, denn es war schon 7 Uhr. Einige leisteten sich das Vergnügen, von den berühmten, schmachhaften Kanderbrekeln sich ein ansehnliches Quantum anzueignen, sodaß der betreffende Laden im Nu geleert war. Auf leisen Sohlen schlich die Dämmerung bereits heran. Doch noch bei hellem Sonnenschein erlebten wir den Anblick einer glücklichen Landung eines der gelben Freiballons, der am gleichen Tage,

morgens 9 Uhr, mit drei weiteren Gefellen in Basel aufgestiegen war zu einem Wettflug und den wir schon vor Freiburg in großer Höhe erblickten. — Der vorgerückten Zeit wegen wurde die letzte Etappe erheblich abgekürzt, und statt über Lörrach, wie vorgesehen, nahmen wir den Weg über Holtingen, Leopoldshöhe, Kleinhüningen der Heimatstadt zu. Es war inzwischen unbemerkt dunkel geworden. Glück- lich und wohlbehalten kamen alle zu Hause wieder an!

Und das Ergebnis des Tages: Ein wunder- voller, sonniger Sonntag, voll wechselnder Bilder und Eindrücke auf der Fahrt durch ein gott- gesegnetes, an Schönheiten reiches Land. Da ist es begreiflich, wenn der alemannische Dichter J. B. Hebel das schöne badische Lied dichten konnte: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist Du so schön!“ Und seine Bewohner, sie waren ausnahmslos freundlich und begrüßten uns überall, wo wir durchfuhren. Mögen diesem schönen Tage noch viele solcher folgen. Gerne werden wir an diesen schönen 19. August zu- rückdenken.

Der Berichterstatter:  
H. Baumann.

### An die Schicksalsgenossen aller Nationen der Welt.

(Schluß.)

Wie anders bei einem taubstummen Klein- kind! Zwar wissen wir Erwachsenen, was wir notwendig haben, doch das ist es nicht, was einem Kleinkind frommt. Des Kindes Seele ist ein ander Ding, als die der Erwachsenen. In des Kindes Seele können wir uns nicht ganz hinein versetzen, doch aus unserer eigenen Ju- gend haben wir noch lebhafte Bilder und Er- innerungen. Wir wissen es und fühlen es mit unseren kleinsten Schicksalsgenossen, daß auch hinter unseren, hinter ihren toten Ohren ein reiches Seelenleben webt und lebt, aber es liegt in Banden, weil der Mund verschlossen ist. Er wird dem Taubstummen erst geöffnet, wenn in der Schule ihm die Sprache, manuell oder oral, gelehrt wird. Bis dahin schluckt der Taub- stumme das Allermeiste in sich hinein und läßt es nicht mehr hervorkommen, nur ein kleiner Teil äußert sich in kindlichem Spiel, in unbe- holfenen Bewegungen, die nicht das erschöpfen, was es ausdrücken will. So als ein ahnungs- loses Geschöpf herangewachsen, wird es von der Schule gerufen, der Pädagoge empfängt es als ein verwildert Stück Seele, nun erst setzt es

ein, was sein hörender Mitmensch schon im zweiten, im ersten Lebensjahre mit seinem Fallen begann: die Bildungsarbeit. Die springlebendige Elastizität des Geistes in den ersten Lebensjahren aber ist nicht mehr voll vorhanden! Mühsam muß dem taubstummen Kinde der Denkmeehanismus in Gang gesetzt werden. Aber des Lebens erste Jahre, die doch die empfänglichsten sind für die Seele, die aufnahmefähigsten, sind dem taubstummen Kinde verloren und können in 95 von 100 Fällen nicht wieder nachgeholt werden. So hoch auch die Wertschätzung der Taubstummen-Schulung unbestreitbar ist, so dürfen wir doch nicht dabei stehen bleiben und damit uns abfinden. Mehr und mehr macht die Zeit rasende Fortschritte und stellt an den Menschen große und größere Anforderungen; und jede Generation hat die Pflicht, die ihr nachfolgende so gut als möglich vorzubereiten, so daß diese den inzwischen vielleicht noch weiter gewachsenen Anforderungen immer noch gerecht zu werden vermag. So auch wir, die wir an der Schwelle einer Zeitwende stehen, die nie zuvor in der Geschichte der Menschheit so gewaltig war. Und mitten drin stehend, dürfen wir die schwere Verantwortung nicht verkennen, wir müssen mit allem Nachdruck darauf Bedacht nehmen, wie und auf welche Weise die uns nachkommende taubstumme Generation für das ihr noch dunkle Leben geistig zu ertüchtigen ist. Beginnen wir es in ihren frühesten Lebensjahren! Sinnen wir auf Mittel und Wege, wie dem taubstummen Kleinkind gerade in dessen ersten Lebensjahren Ausdrucksmöglichkeiten durch sachkundig durchdachte Gebärden und Verständigungsmittel bis zur Lautsprache zu lehren; den Müttern, den Vätern aus ihrer Rat- und Hilflosigkeit dem taubstummen Kleinkind gegenüber herauszuhelfen! Je früher das Kind systematisch durchbildete Ausdrucksmöglichkeit erhält, desto leichter fügt es sich in den Rahmen der Schule ein, um so höher kann dann das Unterrichtsziel gesteckt werden, welches dem allgemeinen Lebensstandard zu entsprechen hat! Die außerordentlichen Schwierigkeiten der geistigen Erziehung dieser verhältnismäßig kleinen Gruppe, die sich innerhalb des Volkes so absolut absondert wie keine andere, die als Volk im Volk eine ganz andere Behandlung erfordert, sollen nicht unterschätzt werden. Sie müssen aber überwunden werden, dies wird umso eher möglich sein, als heute der Stand der Wohlfahrtspflege, die mehr und mehr in die Hände des Staates

zu liegen kommt, in wohl allen Staaten ein ganz hoher ist.

Die Ausführungen schließend, beantragen wir, daß in jedem zivilisierten Staate die zuständige Landes- bezw. Reichsorganisation sich dieses Ziel stecke und um es zu erreichen, alle ihre besten Kräfte einsetze. Wenn wir mit Erfolg in Wohlfahrt innerhalb unseres Kreises arbeiten wollen, so haben wir es beim Kind zu beginnen. Damit soll doch nicht gesagt werden, daß die soziale Arbeit an unseren erwachsenen und alten Schicksalsgenossen vernachlässigt werden solle, nein, sie ist ebenso wichtig.

### Meine Welt.

Ist mein Hüttchen noch so klein,  
Daß nur Zweie gehn hinein,  
Ist's von Bäumen auch umstellt, —  
Schweift mein Blick doch froh hinaus  
Ueber Gärten, Baum und Haus:  
Das ist meine Welt!

Mag ich wandeln still im Tal  
Nur auf Pfaden kurz und schmal,  
Von der Sonne kaum erhellt, —  
Immer bin ich auf der Spur  
Vieler Wunder der Natur:  
Das ist meine Welt!

Ist, worauf ich steh', der Berg,  
Unter seinesgleichen Zwerg, —  
Bleibt doch schön und unverstellt,  
Was mein Auge rings erreicht,  
Und mein Herz wird froh und leicht:  
Das ist meine Welt!

Endet sich mein Tagwerk sacht,  
Bricht herein die dunkle Nacht,  
Wo dem Auge nichts gefällt, —  
Glänzt doch droben Stern an Stern,  
Kündet mir — ich glaub' es gern —:  
Das wird meine Welt!

Eugen Sutermeister.

### Briefkasten

Fr. M. in B. Ihr Artikel hätte nur zur höchsten Not und auch nur zur Hälfte in der sonst vollbesetzten Nummer Platz gefunden, und zerstückeln wollte ich ihn nicht. Gruß!

C. J. in B. Artikel damals sofort geliefert, aber keine Beleg-Nummer bekommen!